



Ascherlundbrief



Folge 22

28. November 1953

5. Jahrgang

Ohnmacht im Zuge

Der Kaufmann Hinterhuber jun. ging zum Hbf. von Bonn, um mit dem FD-Zug nach Köln zu fahren. Er freute sich, daß CDU, FDP, DP und BHE nun doch einig geworden sind und erinnerte sich an eine Sendung des RIA's und des NWDR's, in der er das gehört hatte. Er fand dies auch in einer Up/AP/DPA- und DIMITAG-Zeitungsmeldung bestätigt. Aufmerksam studierte er auch die Rede des NRW-Ministerpräsidenten. Er machte sich Gedanken über die DDR und die SED und sah vom Fenster aus eine DRK-Schwester auf dem Bahnsteig. Dann las er noch einen Artikel über die gutgelungene Arbeit der OEEC und der JEIA.

Auf dem Gesicht des Herrn Hinterhuber jun. bildeten sich langsam Schweißströpfchen, doch er ließ das Lesen trotzdem nicht.

Da war eine Rede eines MdL und MdB bei der Konstituierung eines interfraktionellen Koordinierungsausschusses, in dem dieser als primäres Problem einen Modus vivendi im Hinblick auf DGB und DAG...

Und dann war es aus. Herr Hinterhuber jun., der eine 16semestrige Volksschule mit gutem Erfolge absolviert hatte, konnte nicht mehr. Er griff rasch zur Nbr. (Notbremse), denn eine Ohnmacht über die vielen Aküs (Abkürzungen) stand ihm bevor. Ein RAF-Soldat, der zufällig im Wagen war, legte ihm ein feuchtes Tsch. (Taschentuch) auf die Stirn.

Herr Hinterhuber wollte das Abteil verlassen, da er frische Luft brauchte. Kurz vor der Tür sah er eine Landkarte, die von der DBB dort freundlicherweise aufgehängt war. Da schöpfte er wieder Mut, denn er wollte schnell mal seine Heimat, den Ascher Zipfel, suchen. Halb ohnmächtig wie er war, irrte sein Finger aber in die Gegend von Franzensbad. „Du bist schon ohnmächtig und siehst nur noch Aküs“, murmelte er, als er dort Fr.L. las. Also hier auch schon, dachte er dann. Fr.L. Was kann das heißen? War Franzensbad ein Bad für Fettleibige und sollte Fr.L. vielleicht heißen: „Fris langsam.“ Doch nein, er hatte ja in der Heimatkunde (siehe oben unter Schulbildung) gelernt, daß Franzensbad das „Buberlbad“ war. Vielleicht, so dachte er, steht die Akü. Fr.L. in diesem Zusammenhang und bedeutet ein von einer Kurgästin hingehauchtes „Franz Ludwig“ oder „Frecher Lümmel“ oder was ähnliches. Doch dann begann es in ihm furchtbar zu dümmern: Fr.L. heißt Frantiskové Lázně. Das Voj. daneben ist tschechische Abkürzung für Voiterseuth — als er dann noch für seine Heimatstadt das As mit dem für ihn so viel unangenehme Assoziationen heraufbeschwörenden Hatschek sah, da war es aus: Er fiel um. Im Umfallen sah er noch, daß diese Landkarte, die in allen Wagen der DBB hängt, von der Hauptverwaltung der Deutschen Bundesbahn in Offenbach im Januar 1952 herausgegeben wurde, und daß die pommerschen, schlesischen und ostpreußischen Ortsnamen ausnahmslos deutsch ge-

Rudolf Felbinger:

Ein Rundblick auf unsere Geschichte

Wir beginnen nachfolgend mit einer geschichtlichen Betrachtung, die unser Mitarbeiter Lehrer Rud. Felbinger eigentlich für die von ihm geleitete Haslauer Spalte schrieb. Wir meinen aber, daß das Thema weit über diese Spalte hinausreicht und daher in den allgemeinen Teil des Rundbriefes gehört. Die Haslauer werden damit wohl zufrieden sein, auch wenn dadurch „ihre“ Spalte zu kurz kommt.

Als ich vor einiger Zeit anlässlich eines örtlichen Flüchtlingstreffens von Egerländern einen Vortrag über die Besiedlungsgeschichte unseres geliebten Egerlandes gehalten hatte — es waren auch einige interessierte Einheimische anwesend — sagte mir anschließend einer dieser Zuhörer: „Ihr Vortrag hat mich lebhaft interessiert, Sie sollten auch vor den Einheimischen einmal über diese Dinge reden, die sind ja niemandem hier bekannt. Ich muß selbst zugeben, daß ich bis zu dem Zeitpunkt, da die Sudetendeutschen ans Reich angeschlossen wurden, den Namen Sudetendeutsche nie gehört hatte, von ihrer Geschichte ganz zu schweigen. Wir haben jedenfalls zu keiner Zeit jemals in der Schule auch nur ein Wort über das Sudetenland gehört.“

Der Mann war ungefähr im gleichen Alter wie ich. Er sagte mir damit nichts Neues. Aber ich dachte an unsere eigene Schulzeit zurück und daran, daß in wohl allen unseren Schulen vom großen Deutschen Reich und von den zahlreichen Auslandsdeutschen in der Zips (Slowakei), in der Batschka, in Siebenbürgen, in der Schweiz, in Bessarabien, an der Wolga, in Argentinien, in Brasilien und in zahlreichen nordamerikanischen Städten gesprochen worden war.

Damit war also ein Punkt berührt, der den Unterschied zwischen den sogenannten Reichsdeutschen und den Sudetendeutschen ausmacht. Es wäre falsch, nun etwa Vorwürfe zu erheben und anzuklagen, wo kein Schuldiger mehr da ist. Aber es ist immerhin lohnenswert, sich Gedanken über die bestehenden Unterschiede zwischen Binnen- und Grenzlanddeutschtum zu machen. Fast jeder Sudetendeutsche hat ja inzwischen Ge-

druckt sind. Darauf fiel er in tiefe Ohnmacht.

Moral und Nutzanwendung: Wir bitten die Deutsche Bundesbahn, um ähnliche Unglücksfälle zu vermeiden, die Namen der Orte unserer Heimat deutsch zu schreiben. Die Herren Bundesbahnräte und -direktoren von Offenbach könnten sich damit bei Ihrem „obersten Chef“, dem Herrn Bundesverkehrsminister, der ja auch Zweiter Vorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft ist, bestimmen eine gute Nummer einlegen. Und bei uns auch.

G. Grüner.

legenheit gehabt, festzustellen, in welchem Ausmaße sich diese Unterschiede zeigen.

Die Gründe für diese Verschiedenheiten liegen vor allem in der andersgearteten geschichtlichen Entwicklung, auf die wir Sudetendeutsche zurückblicken, in dem jahrhundertlangen Leben am Rande des deutschen Siedlungsgebietes, im Verkehr mit dem anderssprachigen Nachbarvolk und den meist schwierigen Bodenverhältnissen der sudetendeutschen Randgebirge, die ständige harte Arbeit erforderten und Bescheidenheit und Genügsamkeit erzeugten. Nicht zuletzt formte uns aber auch das rauhe Klima unserer Landschaften.

Im Umgang mit den Menschen unserer neuen zweiten Heimat müssen wir alle diese Faktoren in Rechnung stellen, um eine unbillige Einschätzung unserer heutigen Umgebung zu vermeiden.

Der Zweck der nachfolgenden Zeilen soll sein, in einem kurzgefaßten Rückblick die Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppe bis zur Gegenwart aufzuzeigen — einmal zur Erinnerung für die Älteren, zum anderen aber als eine heimatgeschichtliche Unterrichtsstunde für die Jungen.

Möge diese Rückschau die Kenntnis vom Leben unserer Landsleute erweitern und die Liebe zur gemeinsamen Heimat stärken helfen. Sie wurde geschrieben in Anlehnung an die Broschüre „Das Sudetenproblem“, die 1949 im Verlag „Sudetenland-Heimatland“ erschien; ihr Verfasser ist mir nicht bekannt.

Die älteren Angehörigen unserer sudetendeutschen Volksgruppe haben ja alle noch ihre frühe Jugend in der Oesterreich-ungarischen Monarchie verlebt. Auch damals schon wurde geschimpft und gemeckert auf den Staat, auf den Kaiser, über diesen oder jenen Mißstand, aber im Grunde liebte jeder seinen Staat und hielt ihm die Treue. Heute wissen wir, daß die Zeiten bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges die ruhigsten unseres ganzen Lebens waren.

1000 Jahre lang war das Sudetendeutschtum Wächter für das Abendland von Kaschau über Preßburg nach Mährisch-Ostrau und hinunter bis Budweis und zum Böhmerwald hin. Mit Hilfe der Deutschen Ritterschaft war bei Liegnitz der Sturm der Heere des Dschingis Khan aus dem Osten zum Stehen gebracht worden. An diesem lebendigen Wall zerbrach die Sturmflut der Hussiten. Wir finden die Sudetendeutschen in dem Heere der Verteidiger Wiens gegen die Türken.

Und die Sudetendeutschen waren sich dessen auch immer bewußt, daß sie als Vorposten ihres großen Muttervolkes eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatten.

Unter dem Druck des Habsburgischen Absolutismus schwiegen vorerst alle völkischen Gegensätze. Die erste Frage im Staate war nicht die, welche Sprache man sprach,

S. E. ... Marktplatz ...

sondern die, ob man ein treuer Diener seines Kaisers, und nach der Gegenreformation, ob man ein treuer Sohn der Mutter Kirche war. Die Völker der Donaumonarchie fühlten sich als eine „Nation“, ähnlich wie heute die Völker Nordamerikas. Dies zeigte sich besonders in den Freiheitskriegen gegen Napoleon. Tschechen und Sudetendeutsche bluteten als getreue Untertanen ihres gemeinsamen Kaisers auf allen Schlachtfeldern der Freiheitskriege.

Die Monarchie hatte ein übernationales Gepräge, weil sie aus einer Vielzahl von Völkern bestand. Dieses „Uebernationale“ wurde nach dem Siege über Napoleon besonders von Metternich in Wien behütet und gestärkt.

Aber der Begeisterungsturm der Freiheitskriege hinterließ seine Spuren bei der deutschen Bevölkerung der Monarchie. Fichte, Jahn und Körner waren die Vorbilder für geistig-nationale Freiheit. Die Burschenschaften (Studentenvereinigungen) entstanden — Verbindungen über die deutsche Grenze hinweg wurden aufgenommen. Auch bei den anderen Nationen der Monarchie begann ein nationales Erwachen. Es wurde niedergehalten von der eisernen Faust Metternichs. Schon damals mußten viele Sudetendeutsche wegen ihrer nationalen Gesinnung emigrieren. Sie gingen hauptsächlich nach Sachsen.

Das Revolutionsjahr 1848 fetzte Metternich hinweg und brachte den Deutschen Bund. In die Paulskirche zu Frankfurt zog die Nationalversammlung ein, unter den Abgeordneten der sudetendeutsche Bauernbefreier Hans Kudlich, der Sprecher der Sudetendeutschen Ludwig von Löhner aus Saaz und der Brüner Giskra. Sie verstanden es, die Treue zu Oesterreich-Ungarn mit der eigenen Liebe zum deutschen Volkstum in Einklang zu bringen.

Aber auch der tschechische Nationalismus war erwacht. Er führte soweit, daß der tschechische Geschichtsschreiber Palacky

und sein Anhang forderten: Oesterreich muß ein slawischer Staat werden!

Auch nach der Gründung des Deutschen Bundes fühlten sich die Deutschen weiterhin staatsrechtlich als Oesterreicher und bewiesen dies, indem sie 1866 auf dem Schlachtfeld gegen die Preußen für Oesterreich kämpften.

Der Sieg Preußens führte zur Trennung Oesterreichs von der deutschen Bundesgemeinschaft im Jahre 1866. Und diese Trennung wiederum brachte eine wesentliche Stärkung der Position des Slawentums in Oesterreich. Der Kampf um die Macht im Staate begann.

Die erste Auswirkung zeigte sich bei den Baden'schen Sprachenverordnungen (April 1897), die einen großen Erfolg für die Tschechen bedeuteten. Diese Verordnung erweckte den Widerstandswillen der Deutschen. Das Egerland wurde zum Zentrum dieses Widerstandes. Das Volk demonstrierte in Eger — die Landwehr weigerte sich, gegen ihre eigenen Volksgenossen vorzugehen. „Bis hierher und nicht weiter!“ hieß die Parole. Ein Dorf ums andere, eine deutsche Stadt nach der anderen war den Deutschen verloren gegangen.

Dieser Volkstumskampf kam vorerst zu einem gewissen Abschluß durch den Ausgleich von 1897, herbeigeführt durch den entscheidenden Widerstand der Deutschen.

Die Erinnerung an die Kämpfe hielt eine Tafel wach, die im Hofe des Egerer Stadthauses angebracht war. Auf ihr stand zu lesen:

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Gut des Volkes ist sein Recht,
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache.
Dem Volk, dem Recht und seiner Sprache
treu
Fand uns der Tag — wird jeder Tag uns
finden.

Es ist sicher nicht allgemein bekannt, daß schon Ludwig Löhner 1890 den Gedanken

einer vollkommenen Trennung von Tschechen und Deutschen vertreten hat, ja daß sich sogar Benesch selbst auf diesen Standpunkt gestellt hat, als er 1909 in einem seiner Bücher schrieb: „In der Tat ist die Versöhnung der beiden Rassen in Böhmen nur möglich, wenn die beiden Völker vollkommen autonom sind. Sie müssen getrennt werden!“ Das schrieb er allerdings, als Oesterreich noch eine Macht war — später hatte er andere Pläne, wie wir alle wissen.

Dagegen war schon damals der Kreis um Kramarsch dafür eingetreten, daß Böhmen ein unteilbares Ganzes für sie sei, und daß sie nie daran dächten, die Randgebiete preiszugeben.

Vier Jahrhunderte waren die Deutschen das staatsertaltende Element gewesen und nun sollten sie zu einer Minderheit im eigenen Lande gestempelt werden. Es wäre zweifellos von großem Vorteil für die österreichische Regierung gewesen, wenn sie damals freiwillig eine saubere Scheidung der deutschen und tschechischen Siedlungs- und Verwaltungsbereiche in Böhmen und Mähren durchgeführt hätte.

Der 1. Weltkrieg hat alle diese Versuche zum Scheitern gebracht.

(Wird fortgesetzt.)

Für die Lieben im Ausland und in der Sowjetzone

ins Weihnachtspäckchen
das schönste Weihnachtsgeschenk:
EGERLANDJAHRBUCH 1954

Bestellungen zum Preise von 2 DM einschließlich Porto werden weiterhin entgegengenommen vom Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließf. 12.

Landsleute in der Bundesrepublik, die sich durch den Vertrieb des Kalenders ein Weihnachtsgeld verdienen wollen, mögen sich ebenfalls an uns wenden. Viele Egerländer Familien sind noch ohne dieses Volksbuch. Es gehört aber in jede!

Leserbrief:

„Gehe aus deinem Vaterland . . .“

Nein, das kann nicht ohne Widerspruch bleiben, was unser Landsmann Vikar Kugler im „Ascher Rundbrief“ vom 14. 11. 53 schreibt.

Eine vergleichende Betrachtung ist dort aufgestellt zwischen uns und Abraham. Dieser sollte einst — nach den Auslegungen unseres Landmannes Vikar Kugler — aus des Vaters Haus gehen. Diesem Abraham offenbarte sich dabei Gott mit großen Verheißungen. Ein anderes Land will Gott ihm zeigen, zum großen Volk will Gott ihn machen, segnen will er ihn, einen großen Namen will er ihm machen, verfluchen will Gott — sagen wir besser Jehova — wer Abraham flucht. Mit solchen göttlichen Verheißungen eine Wanderschaft zu beginnen, ist kein Elend, das ist Gnade.

Und wir? Hinter dem Befehl, der uns aus der Heimat wies, stand keine göttliche Verheißung; dahinter standen sehr laut und rasch sprechende Maschinenpistolen. In alle Winde zerstreute man uns. Das Land, in das unser Elendszug führte, erwartete uns nicht; es mußte uns über Befehl aufnehmen. Abgesehen von wenigen warmherzigen Menschen galten wir im allgemeinen als Last. Wahrlich, ich mache Gott nicht dafür verantwortlich, ich grolle nicht mit ihm.

Als mir bei der Aussiedlung ein tschechischer Gendarm aus meinem armseligen 70-kg-Gepäck eine Axt wegnahm, ein Gerät also, das unter damaligen Verhältnissen ein wertvolles Werkzeug war, das gar nicht so leicht wieder beschafft werden

konnte, da frug ich nicht: „wie kann das Gott zulassen.“ Da grollte ich nicht mit Gott, denn ich wußte es anders. Ich wußte, daß hier nichts anderes als allein menschliche Willkür und Haß sich am wehrlosen Opfer vergriffen. Daß Gott alles sah, ja, gewiß. Er sah in jener Stunde unsere Not, denn sie schrie zum Himmel; er sah auch die anderen in ihrem Uebermut und schrankenlosen Unmenschlichkeit.

Es ist nicht so, es kann nicht so sein, daß jede menschliche Handlung des Alltags auf Befehl Gottes geschieht. Nach der Darstellung im eingangs genannten Artikel wäre es so. Dann aber wären die Tschechen mit ihrer vernichtenden Enteignung sudetendeutschen Eigentums und Austreibung des Sudetendeutchtums — die Feder sträubt sich es zu schreiben — Handlanger Gottes gewesen, dann wären sie seine Vollzugsbeamten gewesen. Dann, ja dann hätten sie wohl gar ein gottgefälliges Werk vollbracht. Dann dürften wir wohl gar nicht mit ihnen rechten, gar nicht daran denken, einmal zu unserem Recht zu gelangen!

Es ist so, daß Gott der Herr des Himmels und der Erde ist; und alle Kreatur ist sein. Den Menschen aber hat Gott vor aller Kreatur ausgezeichnet. Er gab ihm, was die übrige Schöpfung auf der Erde nicht hat: den Verstand, die Urteilskraft, die Kraft in Freiheit zu entscheiden. Mit diesen Gütern wies Gott dem Menschen die Erde zu. Mit diesen göttlichen Gaben hat der Mensch in Freud und Leid, in Sorge und Fülle seinen Weg zu Gott zu finden und Gottes Reich auf Erden zu verkörpern. Und diese Gaben haben nicht nur wir, auch die andern; auch die Tschechen.

1945 standen die Tschechen in Fülle und

Macht und nach ihrer Meinung im Glück; nun hatten sie die Kraft in Freiheit zu entscheiden. Sie konnten uns die menschliche Bruderhand reichen oder — uns verdammen und verfluchen. Sie entschieden sich in Freiheit für das Letztere. Wie das einmal von diesem Geschlecht vor Gott verantwortet wird, steht auf einem anderen Blatt.

Die Frage, ob wir aus jenen grausamen Ausweisungen gelernt haben, ist berechtigt. Wenn es noch nicht geschehen ist, wird Zeit, daß jedermann in besinnlichen Stunden diese Frage in seinem Herzen bewegt. Es kann dann die Erkenntnis nicht ausbleiben, daß immer, im Glück und im Unglück uns die göttliche Kraft der freien Entscheidung bleibt. Wir sind ja in Christi Lehre erzogen; müssen also wissen, daß jede Entscheidung fern von Haß und Willkür getroffen werden muß. Zur göttlichen Schöpfung hingerichtet, ihr eingeordnet, soll das sein, für das wir, besonders an den großen Wendepunkten des Lebens uns entscheiden.

So wie der einzelne Mensch durch Krankheit und Leid oft größer und weiser wird, kann auch ein Volk durch Leid größer und weiser werden. Wir wissen heute nicht, ob und wann der schaffende Weltgeist uns anruft; wenn wir uns dann bewußt sind, daß die Kraft in Freiheit entscheiden zu dürfen, göttliches Gut ist, dann sind wir wirklich das Volk Goethes.

Es wäre noch manches Weltanschauliche zu dem aufgeworfenen Thema zu sagen. Der Raum unseres Blattes ist nicht groß.

Aber nicht wahr, der Abraham paßt doch wirklich nicht recht zu uns und wir nicht zu ihm!
E. Richter.

Sie sprengen weiter . . .

Die Zerstörungen in Mähring



Links: Die Mähringer Mühle.

Oben: Das Anwesen Ritter nach der Sprengung.

Von heftigen Detonationen wurde in der zweiten Oktoberhälfte das Grenzgebiet im Landkreis Rehau erschüttert, so daß selbst in dem eine Wegstunde von der Landesgrenze entfernten Rehau die Fensterscheiben erzitterten. Die Bewohner wurden damit daran erinnert, daß die Tschechen ihr Vernichtungswerk an den einst so blühenden sudetendeutschen Dörfern, Einzelgehöften und Mühlen fortsetzen.

Eine besonders schwere Stunde mußte in diesen Tagen die heute in Rehau ansässige Witwe, Frau Emma Ritter, mit ihrer Tochter erleben, als das altbekannte Rittersche Anwesen, kaum einen Steinwurf westlich der idyllischen Mähringer Mühle und kaum zwanzig Schritte jenseits der Landesgrenze, von den tschechischen Sprengkommandos in die Luft gejagt wurde. Seit der Austreibung hatten Wind und Wetter, mehr aber noch die tschechischen Grenzer dem Hof arg zugesetzt. Mit Tränen in den Augen erzählt Frau Ritter, daß sie noch unmittelbar vor Kriegsausbruch die Ascher Handwerksleute auf ihrem Hof beschäftigt habe, um verschiedene Bauarbeiten ausführen zu lassen. Der vor dem gesprengten Wohnhaus stehende Schuppen sei mit vollkommen neuem Gebälk ausgestattet und das Wohnhaus mit

neuen Schiefern gedeckt worden. „Diese Balken werden mehrere Generationen überdauern“, hätten damals die Ascher Handwerker beteuert. Sie konnten nicht ahnen, daß das für Generationen gefügte Gebälk nicht einmal eine Generation Bestand haben würde. Während die tschechischen Grenzer im Uebermut bereits im Jahre 1946 den Schornstein des Wohnhauses herunterschossen, rissen sie ein Jahr später die Balken aus dem Schuppen und deckten außerdem die neuen Schiefer vom Dach, um sie ins rückwärtige Gebiet zurückzuführen.

Nun aber waren die Sprengkommandos am Werk, die mit starken Dynamitladungen das Mauerwerk und die Keller auseinanderreißen. Ein Sprengmeister und zwei bis drei Soldaten sind es im allgemeinen, die den sudetendeutschen Hof zerstören; vermutlich um das Blickfeld für den zwischen Asch und Mähring erkennbaren Beobachtungsturm freizumachen. In Kürze werden wahrscheinlich, wie bereits anderswo, die Zugmaschinen mit Planierungsvorrichtungen ankommen und das Gelände dem Erdboden gleichmachen. Nur dreihundert Meter weiter nordöstlich ist dies ja bereits bei den Höfen von Ernst Ludwig,

Nikol Wunderlich und Richard Wölfel geschehen. Nur drei Hofkastanien und die weißschimmernden Steinhalden lassen noch erkennen, wo die Heimstätten gestanden haben.

Auch in der Ortschaft Mähring sind bereits das Schulhaus, das Gasthaus von Willi Ludwig, sowie die Bauernhöfe von Reinhold Dötsch, Christian Korndörfer, Elisabeth Werner, Robert Oertel und Erwin Hertrich zerstört worden, abgesehen von den Höfen, die von der Grenze aus nicht eingesehen werden können.

Auch an der auf einer Aue idyllisch stehenden Mähring Mühle haben die Tschechen ihre Sprengkühle versucht. Wenig gleich auf dem Bild nur wenig Schäden erkennbar sind, so würde die hinter dem Wohnhaus stehende Scheune schon gesprengt. Allerdings hat das Holzgebälk die Sprengwirkung federnd abgefangen, so daß nur die Deckbretter losgerissen wurden. Wohl mancher, der diese mehr als hundertjährige Mühle kennt, wird sich beim Anblick der anderen zerstörten Höfe die bange Frage vorlegen: Ist die Mähringer Mühle das nächste Opfer der tschechischen Sprengkommandos?

Florian Hintner:

Im Banne der jungen Elster

Nochmals Wernersreuth: Der Bannstein und die Elsterweiblein.

Nach der gruseligen Zauberspukgeschichte von letzthin mag eine tiefe und sinnvolle geschichtliche Sage hier Platz finden, die um einen Bannstein im Tannicht kreist. Sie versetzt uns in die Zeit, da der große Religionskrieg in deutschen Landen tobte. Die Schwedenschancen an der oberen Elster sind Zeugen, daß auch dieses friedliche Tal damals von wildem Kriegslärm widerhallte.

Da zog auch einmal ein Trupp von Kriegern durch unser Tannicht. Einer war in der Schar, der sich allerlei Gedanken machte über den Lauf der Welt. Er grübelte z. B. über den schreienden Widerspruch nach, warum man um des Glaubens willen die Waffe in das Herz des Feindes stoße. Da kam man zu einem großen Stein. Heute ist er gewiß von Moos überwuchert und kaum mehr zu finden. Der Kriegsmann, dem es bitter ernst war um die Religion des Erlösers, ergriff seine Lanze, zerschellte sie am Steine, und schwur dem wilden Kriegshandwerk ab. Seine verwilderten Kameraden, die nie gut auf den Träumer zu sprechen waren, mißhandelten ihn und ließen ihn halbtot liegen.

Seit jener Zeit ging von dem Stein eine bannende Kraft aus. Kam ein Dörfler, der sich vor den sengenden, mordenden Horden in den Wald gerettet hatte, in Not, von einem verfolgenden Mordgesellen gefangen und gefoltert zu werden, so flüchtete er

hin zum erlösenden Bannstein. Da konnte ihm niemand etwas anhaben, jedes Verfolgers Waffe stach in blaue Luft. Aber auch in Zeiten des Friedens bewährte der Stein seine schirmende Kraft. Wenn der Himmel in Aufruhr loderte, Bäume stürzten unter der schmetternden Gewalt des Wetterstrahlens, da lief der Holzknecht oder Wurzelgräber, Jägersmann oder Köhler, wer es immer war, der in der einsamen Waldesstille seiner Wege ging und nicht rechtzeitig in Sicherheit kommen konnte, hin zum Stein. Und drohte der Himmel mit Tod und Verderben, oder schwang der Boden der Heimat unter dem Zerstörungsschritt des Erderschütterers: hier war der Mensch geschützt im Zauberreich des Felsens, an dem einmal ein harter Kriegsknecht den göttlichen Menschen in sich entdeckt hatte.

Und zu unserer Erholung von all dem Spuk, der uns in den Kriegs- und Zauberspukagen geäfft hat, wollen wir noch eine liebliche Nixensage aus jenem lauschigen Hochtalwinkel des Tannichts, wo das junge Elsterwasser aus seiner Steinwiege herauspölpelt, an uns vorbeiziehen lassen. Sie weiß zu berichten:

Wenn im Tannicht die Drossel ihr Abendlied flötet, verborgene Waldhänge noch einmal aufleuchten im Strahl der scheidenden Sonne, wenn der Wind sachte an die Zwei-

ge rührt und im Märchendom ein heimliches Rauschen beginnt, dann ist die Stunde gekommen, wo dem Elsterbrunnen die gütigen Nixen entsteigen. Leise begleitet ihr himmlischer Gesang das Murmeln des geschwätzigen Bächleins, dessen Lauf sie folgen hinab ins Tal zu den Wohnungen der Menschen. Bei Mondschein führen sie ihre nächtlichen Reigen auf um Busch und Baum. Soweit die Erlen den Bach umsäumen, reicht die Macht dieser holden Wesen. Die Kraft des Friedens, den sie heilsam in die Seelen der Menschen senken, strömt ihnen selbst zu aus einer Schale, in der Wasser aus einer göttlichen Quelle perlt. Führen sie das runde, flache Gefäß bei sich, so sind sie den Sterblichen sichtbar. Das sind die gütigen Elsterweiblein, in deren Augen jene Heiterkeit ruht, die Nacht im Tag verwandelt. Einmal aber kam Krieg ins Land, das stille Elstertal hallte wider vom wüsten Lärm. Flammen zehrten gierig an den Werken des Friedens. Da war ihre Stunde erfüllt und ihres Bleibens nicht mehr im Tale, denn nur auf friedlichem Boden ist ihre Heimat. Noch einmal schwebten sie singend um Busch und Baum, dann hoben sie die Schale im Glanze des Mondes und vergossen das Wasser aus dem göttlichen Born in den vom Kampf entheiligten Boden. Der aber spendet ihn heute dem ruhelosen Geschlecht unserer Tage: den Heilquell des köstlichen Sauerbrunnens drunten im engen Tal zwischen den grünen Wiesen und den gelben Kornfeldern im Sonnenschein. (Wird fortgesetzt.)

Alte Wege vom Egerland ins Vogtland und Regnitzland

Das Schilderner Kirchlein

(III.)

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Asch im 12. Jahrhundert bereits bestand, als andere wichtige Uebergangsorte im Elstergebirge genannt wurden, so Braimbach (Egilwart de brantbuoch 1154) und Schönbad-Stadt (decimas in Schonpach et chirchberg 1158, Gradl, Mon. Egr.). Denn von allen Straßenzügen übers Elstergebirge waren die Strecken Eger-Asch-Oelsnitz-Plauen und Asch-Hof entschieden von größter Bedeutung und am meisten befahren. Die erstere verlief von Eger über Kropitz, Höflasgut, Oed, Haslau, Rommersreuth (Seitenweg über Steingrün), Nassengrub, Asch, Elfhausen, Thonbrunn, Roßbach nach Oelsnitz, die andere in gleicher Trasse und von Ach aus über Schönbad, Engerlein und Mähring, dann wahrscheinlich durch den Rehauer Wald nach Regnitz-Losau und über Gattendorf nach Hof; 1387 aber führte die alte Egerer Straße, wie Dr. Zeh, Heimatkunde des bayer. Bezirksamtes Rehaus, p. 389, angibt, von Mähring aus weiter südlich durch den Rehauer Wald und durch „ein holtz zu Lebitz gelegen, genannt im Wachental, das da stößet an die Egrische straß“. Diese in Mähring noch bekannte alte Egerer Straße konnte ich zwischen dem Mähringer Mühlberge und der Höhenkote 602 von der Grenze an über den Bärenschacht einen halben km gut verfolgen, und die Fortsetzung über die Brandloh zur Seeloh und von dort über die Waldflur Löwitz gegen Draisendorf läßt sich ohne weiters erkennen.

Bei der Seeloh und der Löwitz aber zieht sich das Wachental herab, ein nasses Tal mit einigen Teichen, das wohl nichts mit Wachen oder Wagen zu tun hat, sondern mit einem Waag, Wag, ahd. wac, stehendes tiefes Wasser. (Vergl. mhd. eskine-wac, Eschwege an der Werra). Die ringsum stark betriebene Teichwirtschaft paßt zum Wachental, wenn nicht etwa Wacken, herausragende Steinblöcke, zur Deutung herangezogen werden können. Der Flurname Löwitz stammt von den sorbischen Jägern und Fängern, die einst hier den Pelztieren nachstellten (russ. lowit, fangen; Lowez, der Fänger, Jäger). Der Rehauer Wald war vor Jahrhunderten bei den Fuhrleuten eine gefährdete Gegend. Wie die Familien-Chronik des Johann Wolfgang Ludwig, Bürgers und Weißbäckers zu Asch, geboren am 22. September 1704, in der Niederschrift vom Jahre 1750 berichtet, war laut Erzählungen seines Urgroßvaters Christoph Ludwig, Bauersmann in Schildern, in diesem Dorfe vor uralten Zeiten „eine Capelle und ein Kirchlein gewesen“ und alle Männer aus der Schilderner Gemeinde erzählten bei seinem Vater an Sonntagen zwischen den Gottesdiensten, daß es zu Schildern eine Kirche und vor uralten Uraltern zwischen Eger und Hof eine pure Waldung und Wildniß gewesen sein soll . . . und da ist mir gesagt worden, daß man damahls und zu der Zeit reifende Personen so von der Stadt Eger nach der Stadt Hof reißen wollten, Sie in dieser Schilderner Capelle, glaube wohl sonder aller Zweifel nach der Röm.-Cathol. Religion . . . ihren Gottesdienst gepflogen“ (Karl Pellar, „Das Kirchlein in Schildern“, Ascher Zeitung). Die Fuhrleute haben also damals vor der gefährlichen Fahrt Gottes und der Heiligen Hilfe angefleht und wohl auch etwas geopfert. Die tiefe „Höfer Gaß“ in Schönbad beim Schloßgarten läßt erkennen, wie stark diese Straße einst benützt worden ist. Nach der erwähnten Familienchronik aber hätte diese

Straße früher einmal von Asch über Neuhausen nach Schildern führenden müssen, sonst wären die Fuhrleute gar nicht bei dem Kirchlein vorbeigekommen. Das mag wohl in der Zeit der Neippergischen Herrschaft im Ascher Ländchen gewesen sein, als die jetzt bayerischen „Vierdörfer“ oder „Walddörfer“ noch zum Neipperger Besitz gehörten, so wie sie auch bis zur Errichtung der Erkerreuther Kirche nach Asch eingepfarrt waren. Die alte Straße zweigte in Asch im Kaplanberghohlweg links ab, ging über den Kaplanberg zur Bahnloh und teilte sich südlich derselben in den fortführenden Hauptweg nach Oberneuhausen und Schildern, links aber in den Kirchsteig nach Unterneuhausen und den zwei darunter liegenden Mühlen. Zwischen der Bahnloh und Neuhausen kann man an dem Hohlweg erkennen, daß der Weg früher wohl auch längere Zeit als öffentlicher Weg benutzt worden sein muß, nicht bloß als Feldweg. Das müßte wohl schon vor 1400 geschehen sein, denn seit 1375 gehörten fast alle Höfe der oben genannten Vierdörfer Schönwind, Reichenbach, Lauterbach und Wildenau den Egerer Kreuzherren, doch waren diese Eysch- (Egerischen-)dörfer zwischen 1412 und 1626 „Brandenburgische Schutzdörfer“. Schon in der Zeit des hitzigen Streites mit den Forstern von Selb im Anfang des 15. Jahrhunderts werden die Egerer das ihnen zustehende Geleitsrecht lieber im „Ascher Gericht“ der Herren von Zedwitz als im „Selber Gericht“ ausgeübt haben. 1626 verkauften die Egerer Herren vom Roten Kreuz die Vierdörfer an den Markgrafen Christian von Brandenburg, wodurch die gänzliche Trennung vom Egerland, bzw. von Böhmen vollzogen wurde. (Schluß folgt.)

Kurz berichtet

Asch und Wladiwostok — früher einmal hieß es Asch bis Jasina. Heute reicht der slawische Zollstab weiter. Also Asch und Wladiwostok stehen seit sechs Jahren in Beziehung zueinander. Die Stadt im östlichsten Osten schenkte den Genossen in Asch zum 36. Jahrestag der Sowjetunion ein Fotoalbum, das Aufnahmen aus dem Leben von Wladiwostok enthält. Im Begleitschreiben werden dem „befreundeten Asch“ die besten Grüße übermittelt. Außerdem bedankt sich Wladiwostok für die Ascher Geschenke; sie wurden dem dortigen Museum anvertraut. (Ob sie aus dem Ascher Museum geklaut worden waren? Hoffentlich kommt das fernöstliche Album dafür ins Ascher Museum, wir werden es einmal gebührend bestaunen). Die Freundschaft aber zwischen den Werktätigen von Asch und Wladiwostok wachse, so heißt es in dem sibirischen Liebesbrief abschließend, unaufhörlich und werde von Tag zu Tag fester . . . Das alles erinnert mich daran, daß die Beziehungen zwischen Asch und Wladiwostok schon vor 40 Jahren bestanden, zumindest im Ascher Gymnasium. Die Stadt mit dem schwer aussprechbaren Namen war wichtige Station der Reise um die Welt, die eine Ascher Gymnasialklasse im Geiste machen mußte, während eine Geografie-Prüfung nämlich. Der Herr Professor hatte gefragt: „Wie reist man von Asch aus um die Welt?“ — und die Antwort eines Schülers (er ist inzwischen 50 Jahre alt geworden) lautete: „Asch - Roßbach - Adorf - Berlin - Warschau - Moskau - Wladiwostok - San Franzisko - New York - Bremen - Marktredwitz - Eger - Haslau - Asch. Man kann von Marktredwitz aus aber auch über Hohenbrunn - Selb Plößberg fahren . . .“

Der Ascher Luzer

(Eintrittsworte des Luzers bei Kinderjulfestern.)

Müde bin ich und durstig dazu,
Weit war mein Weg, nun will ich bald Ruh.
Such noch den Hainberg, das Ascher Land,
Sagt Leute, bin ich richtig gerannt?
Sind hier die Liesl, die Bärbel, der Hans —
Dann kann's aufgeh'n zum lustigen Tanz.
Zuvor hab ich ein Traktätchen hier,
Das hört ihr sicher gerne von mir.
Macht auf die Ohren, öffnet den Sinn,
Vielleicht ist für jeden etwas drin.
Als mich der Herrgott diesmal ins Land
geschickt,
Da hat er sehr ernst dareingeblickt
Und sagte mit Trauer, Weisheit u. Würde:
„So steig denn ins Land mit schwerer Bürde;
Besuch die Menschen an den deutschen
Strömen,
Vergiß nicht die vom deutschen Böhmen.
Hat überall geschenkt deine milde Hand,
Dann eil' zu denen vom Ascher Land.
Sag ihnen: Noch steht auf dem Berg der
Turm,
Graniten, wie einst, im Wintersturm.
Noch rauschen die Wälder von Schildern
zur Hain
Und raunen hinüber zur Leithen
Ihr uraltes Wahrwort für alle Zeiten:
Wir wurzeln fest, uns wies keiner fort,
Der Seele des Landes wir hüten den Ort;
Auch euch deutschen Männern und Frauen,
Daß eure Kinder einst hier wieder bauen.
Laßt sie merken Fluren und Wege,
Uebt heilig mit ihnen der Heimat Pflege.
Erzählt ihnen vom Turm auf dem Berg
Und mit Ernst auch vom Turm drunten
im Tale;
Zeigt alle historischen Male.
Haltet aufrecht die Art, derb oft, doch
wahr;
So bleibt der Heimat Vermächtnis klar.“
Und wisset: für euch dies Liedlein ersannen
Heut, der Heimat Fichten und Tannen.

*

Weil aber der Luzer alles bedacht,
Hat er für euch dies Säcklein gebracht.

(Anschließend verteilt der Luzer seine Gaben.)

E. Richter.

„Einen großen Köhner“ nannte die schweizerische Frauenturnzeitung unseren Ldm. Gustav Domesle, jetzt Turlehrer in Kiel. Wir berichteten bereits von dem großen Anteil, den Gustav D. am sudetendeutschen Auftreten beim Hamburger Turnfest hatte. Das schweizerische Blatt meinte aber das Auftreten der Turnerinnen vom Tv. Kiel, wenn es schreibt: „Ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich eine der allerbesten Riegen aus nächster Nähe an der Arbeit sehen konnte, mit sechs verschiedenen Vorführungen, eine wie die andere einwandfrei, so gekonnt und fertig, daß man aus dem Staunen nicht herauskam. Es waren die Turnerinnen des Männerturnvereins Kiel. Leitung: Ein Mann! Ja, ein Mann, und sicher ein ganz großer Köhner.“

Auch der Dare (Christian Swoboda, jetzt Schönwald) war mit dabei in Hamburg. Unter 400 Wettturnern im Geräte-Sechskampf der Jahrgänge 1908—12 errang er, obwohl schon Jahrgang 06, mit 53¼ Punkten den 38. Sieg. Bei der Reck-Kür holte er sich 9,8 Punkte!

Und noch etwas aus dem Turnerleben: Der Tv. Neugablonz (Kaufbeuren), eine ausschließlich sudetendeutsche Gründung, legte kürzlich den Grundstein zu einer Turnhalle, deren Bau bereits rüstig fortschreitet. Die Finanzierung ist gesichert. An freiwilligen Spenden kamen 100.000 DM auf. Und die Stadt Kaufbeuren widmete 50.000 DM dazu. Wahrlich eine Tat, um

die viele alte Turnvereine im Bundesgebiet den jungen Vertriebenen-Verein beneiden können.

Eine Reise nach Karlsbad ist leider noch nicht wieder möglich. Wenn man uns auch die Heimat nahm, so konnte man uns lieb gewordene Bräuche nicht rauben. Vielen alten und bekannten Firmen ist es gelungen, hier in Westdeutschland ihren Betrieb wieder zu errichten. Damit sind jetzt eine Anzahl Spezialitäten, die in der Heimat ein Begriff waren, wieder erhältlich. Hierzu gehört auch der „Original Karlsbader Becherbitter“, der auf keinem Weihnachtstisch fehlte. Sie erhalten das alte Heimatgetränk bei Ihrem Fachhändler, wenn nicht, so gibt Ihnen die Karlsbader-Becherbitter-Fabrik Johann Becher oHG, Kettwig (Ruhr), Bezugsquellen bekannt! Also Weihnachten 1953 mit „Original Karlsbader Becherbitter“!

Im Sudetenland war es gebräuchlich, Rum und Liköre für den Haushalt selbst zu bereiten. Dazu wurden die allseits bekannten „STELLA Rum- und Likör-Essenzen“ verwendet, deren hervorragende Qualität uns allen noch in guter Erinnerung ist. Nun ist es nach langer Zeit wieder möglich, diese STELLA Original-Essenzen nach den alten Rezepten in dem so beliebten heimatlichen Geschmack herzustellen. Es ist sehr zu empfehlen, diese zu probieren, sie sind wieder so, wie wir sie hier bis jetzt vermissen. Vorderhand werden Rum-, Kaiserbirn-, Griotte-, Allasch- und Kümmel-Essenz auf den Markt gebracht. Siehe auch Inserat in dieser Nummer.

Von unseren Heimatgruppen

Der Ausflug der München-Ascher am ersten Novembersonntag nach Schrobenhausen lockte auch von anderwärts Landsleute dorthin. So war denn der Saal des Landmanns Werner (Steingrün) als bald zum Bersten voll — wie beim „Stoa-gräina Köchlafest“. Insgesamt gaben sich über 350 Landsleute aus Schrobenhausen und Umgebung, aus München und Umgebung, aus Aichach, Augsburg, Neuburg/Do.,

ja sogar aus Kempten und Furth i. W. ein frohes, wimmelndes Stelldichein, das um 15 Uhr begann und über fünf Stunden währte. Das „Offizielle“ wurde kurz und bündig erledigt. Für die Schrobenhausener Gastgeber sprach Ldm. Bräutigam die Begrüßung, für die Gäste antwortete Ldm. Uhl-München. Schrobenhausens 2. Bürgermeister Ldm. Kassekert, gleichzeitig Obmann der dortigen Eghalanda Gmoi, hieß das wiedersehensfreudige Völkchen ebenfalls herzlich willkommen und die Eghalanda Gmoi selbst, in der die dortigen Ascher lebhaft vertreten und tätig sind, schob durch Musik-, Lied- und humoristische Vorträge dankbar quitierte Atempausen zwischen das emsige Plaudern von Heimat und Nachbarschaft. Dem Wirt liefen Schweiß, aber auch Freudentränen übers Gesicht, viele alte Bekannte trafen sich zum ersten Male wieder, es war ein Grüßen und Händeschütteln und Buckelklopfen fast wie bei einem Großtreffen. No ja, 350 Landsleute beisammen, das ist ja auch kein Pappenstiel. Und zur Ascher Fasching in München werden sich viele davon wiedertreffen.

Die Ascher Gmoi zu Nürnberg konnte sich bei ihrer zweiten Zusammenkunft am ersten Novembersonntag eines Besuchs erfreuen, mit dem das Lokal Lm. Lenks, das Gasthaus Casino in der Solgerstraße, nicht mehr fertig wurde. 120 Landsleute waren gekommen, um die Heimatgruppe Nürnberg mit aus der Taufe zu heben. Es gab kein freies Plätzchen mehr trotz allen Zusammenrückens; die Unentwegtesten begnügten sich daher stundenlang mit einem Stehplatz. Aus Ansbach war eine Abordnung der dortigen Heimatgruppe erschienen, ebenso aus Bamberg. Für diese freudigst willkommen geheißenen Besuche hiermit nochmals herzlichen Dank. Gegenbesuch wird nicht ausbleiben. — Ldm. Karl Kraus sprach kurz über den Sinn der Heimatgruppen und schlug dann zum Gmoivorsteher den 73jährigen Ldm. Karl Günther, Nürnberg, Tuchergartenstr. 15 (fr. Lagerhalter im Wirtschaftsverein, später b. Popp) vor. Seine Wahl erfolgte einstimmig. Zu seinem Stellvertreter kürte man Malermeister Kraus, Schriftführung und Kas-

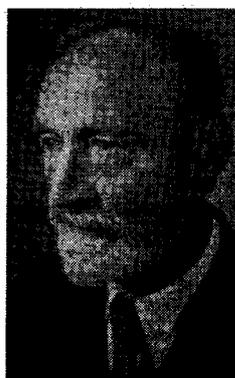
senverwaltung übernahmen Herr und Frau Wiesner, alle Nürnberg, Tuchergartenstr. 15. (Als dieser offizielle Teil vor sich ging, da gab es bereits keine Knackwürste mehr und auch 5 Liter Roßbacher waren in der Freude des Beisammenseins schon weg). Ldm. Kraus gab dem Raum durch ein von ihm gemaltes Oelbild vom Hainbergturm den richtigen Schmuck und dem geselligen Beisammensein durch den Vortrag der „Ascher Spitznamen“ von Karl Geyer noch besonderen Schwung. — Nächste Zusammenkunft: Sonntag, den 6. Dezember, 15 Uhr. Und dann am 1. Weihnachtsfeiertag eine Julfeier.

Die Münchner Gmoi begeht ihre Julfeier am Sonntag, den 6. Dezember im Thomasbräukeller. Es wird ein inhaltsreiches Programm vorbereitet, das den Teilnehmern viel vorweihnachtliche Freude schenken will. Alle Landsleute aus dem Kreise Asch, auch jene, die in letzter Zeit leider häufig fehlten, sind herzlich eingeladen. Beginn 15 Uhr.

Das nächste Treffen der Augsburger Ascher findet wie immer im „Riegele-Bräu“ statt, u. zw. am 6. Dezember in Form einer kleinen Vorweihnachtsfeier. Rege Teilnahme wird erwartet.

Liebe Thonbrunner!

Gewiß seid Ihr eifrige Leser beider Zeitungen, des „Ascher Rundbriefs“ und des „Roßbacher Heimatboten“, befanden wir uns doch daheim traulich in der Mitten und hatten unsere vielseitigen Beziehun-



den auf Asch, hinten auf Roßbi, viere auf Neibrich u Ottenboch u unti af Bod-Elster! Wer seine Zaghaftigkeit überwinden kann, schicke Heimateinnerungen ein; es kostet außer dem Porto nichts als ein erstes Mal Mut! Wer die Briefmarke nicht aufbringt, schicke seinen Brief ohne;

es wird von mir nachbezahlt. - Wer befindet sich schuldlos in Not und wie könnte geholfen werden? - Aus diesem Bilde sieht Euch ein 84-Jähriger an. Still in sich gekehrt, trug er den Verlust der Heimat und seiner reichen Kulturarbeit für sein geliebtes Thonbrunn. Vergeßt ihn nicht, Euren alten Oberlehrer, und auch nicht die Frau, die des Dorfes Mutter war.

Es grüßt Euch beider Tochter: Gretl.
Lehrerin Marg. Burghart, Nürnberg - O.,
Klaus Winkel 7 (Laufamholz)



Der Ascher Marktplatz von heute

Man reibt sich die Augen, weil das Zurechtfinden im ersten Augenblick schwer ist. Aber dann begriff man: Die Schutthalde hinter dem Goethedenkmal, das sind die Reste des Häuserblocks vom Marktplatz bis zum Rathausplatz. Die Rückfront des Rathauses schließt nun den Marktplatz ab und daneben steht, plötzlich

sichtbar geworden, die Rathausschule. Wie nach einem Bombenangriff schaut das alles aus. Wer immer einmal wieder der erste deutsche Bürgermeister von Asch sein wird, mag sich schon heute Gedanken darüber machen, wie aus dem Wust von heute ein schöner, großer Marktplatz zu gestalten sein wird . . .

Ascher Hilfskasse: In treuem Gedenken an die verstorbene Frau Otilie Gerstner-Mitterteich Fam. Heinrich Ludwig-Bamberg 20 DM, Fam. Albrecht-Rotenburg/Fulda 10 DM, Wilhelm und Otilie Wunderlich und Günther u. Flori Müller/Edersheim/Ffr. 20 DM, Gerda Ploß-Neuhausen 5 DM, Fam. Ed. Merz-Royer/Hess. Lichtenau 5 DM. Statt Blumen auf das Grab der Frau Berta Wunderlich, geb. Geyer in Kemnath-Stadt Hermann Wunderlich-Schwarzenfeld/Opf. 5 DM, Lina Ludwig Bodenkirchen 3 DM. - Im Gedenken an Prof. Waelzel Glasermeister Heß-Fürstenfeldbruck 3 DM. Statt Grabschmuck zum Totenfest von Ungenannt in Langen 10 DM. - Im Gedenken an den Todestag ihres Vaters von Ida Kohler, geb. Trapp, Potsdam/USA 2 Dollar. - Statt Blumen auf das Grab ihres verehrten Religionslehrers Prof. Waelzel von Dr. Ernst und

Liesl Gemeinhardt 8 DM. - Als Kranzablöse anlässlich des Ablebens Herrn Gust. Wunderlichs-Selb von der dortigen Ascher Runde 20 DM, vom Ascher Kränzel-Selb 5 DM. Letzteres widmete dem Erkerreuther Friedhof zum Tode Herrn Dir. Albertis gemäß dem letzten Willen des Verstorbenen 15 DM. - Aus gleichem Anlaß

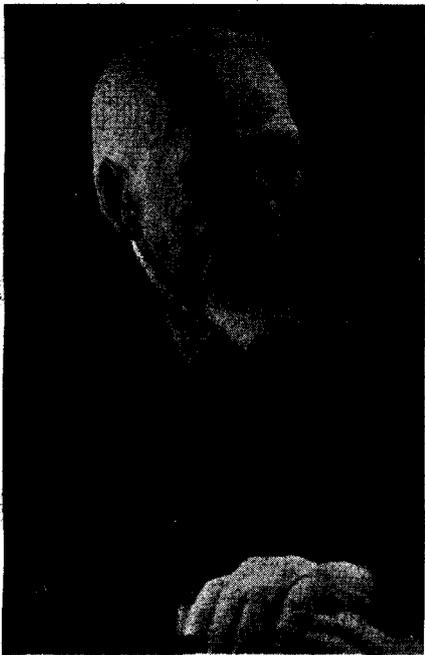
der Ascher Hilfskasse von Frau Elsa Panzer-Wardenburg/Oldb. 3 DM.

Es wird neuerlich gebeten, Hilfskassenspenden nicht auf das Postscheckkonto des „Ascher Rundbriefs“ einzuzahlen, sondern diesem durch Postanweisung oder bar unter Angabe des Zwecks zugehen zu lassen.

Karl Alberti zum Gedächtnis

Mit Karl Alberti ist am 7. November einer der größten Söhne unserer Heimat dahingeshieden. Was den Toten überdauert, ist sein Werk, das wir dankbar empfangen haben und als sein teuerstes Vermächtnis an Kind und Kindeskind weitergeben wollen. Da der unerbittliche Tod dem Schaffen des Greises ein Ende setzte, so ist die Zeit zu einer Würdigung gekommen.

Im alten Pfarrhaus zu Asch, im sogenannten Inspektorat, erblickte Karl Alberti am 16. Dezember 1856 als Sohn des evangelischen Pfarrers (Archidiakons) Traugott Alberti und seiner Frau Rosalia, einer geb. Huscher, das Licht der Welt. Sein Vater, seit 1870 Superintendent des Ascher Kirchenkreises, machte sich als Aquarellmaler heimatlicher Motive einen Namen, dabei das Können verwertend, das



er sich als Gymnasiast in Prag in seiner Freizeit an der dortigen Kunstakademie unter dem berühmten Maler Manes erworben hatte. Die Mutter war die Tochter des Ascher Spinnereibesitzers Georg Huscher, der lange Zeit Präsident der Egerer Handelskammer war, als Deputierter seines heimatlichen Wahlkreises dem österreichischen Parlament im Sturmjahr 1848 und nach 1861 angehörte. Rosalie Alberti wurden musikalische Begabung und dichterisches Talent nachgerühmt. Der gute Geist des evangelischen Pfarrhauses, segensbringend für viele Männer des deutschen Geisteslebens, wirkte auch auf den Knaben ein, der im Schatten der mächtigen Dreifaltigkeitskirche aufwuchs. Nur einige Schritte vom Elternhaus lag die neue Rathauschule entfernt, wo der Knabe unter dem Regiment des hochgeschätzten Direktors Georg Stöß die Hauptschule besuchte. Liebevoll gedenkt Alberti in den Beiträgen Bd. IV, Seite 233 seines tüchtigen Lehrers. Als Schüler der 2. Klasse zog er im Jahre 1863 mit seinen Kameraden unter Führung des Lehrers Jakob Drechsler auf den damals kahlen Hainberg, um die beiden Föhrensöhlinge, die er am Vortage

im Egerer Walde geholt hatte, in vorbereitete Löcher zu pflanzen (Beitr. IV, S. 277).

Nach Abschluß der Hauptschule ging Alberti an die einzige evangelische Lehrerbildungsanstalt der Oest.-ung. Monarchie in Bielitz in Oest.-Schlesien. Für die Tüchtigkeit des jungen Mannes spricht es, daß er gleich nach seiner Abschlußprüfung als Unterlehrer an der gleichen Anstalt beschäftigt wurde. 188 ist er schon Lehrer in der Reichshauptstadt Wien. Wir können den verwunderten Ausruf einer Kollegin: „Sie müssen aber von guten Etern sein!“ verstehen. In der prächtigen Donaustadt erschlossen sich ihm neue Bildungsmittel. Daß er außer dem Studium der klassischen Sprachen und der Ablegung der Fachlehrerprüfung für Deutsch, Geschichte und Erdkunde nicht auch Hörer der Wiener Universität wurde, hat er später bedauert. Sein Herz neigte sich eben vornehmlich der schönen Literatur und der Musik zu. Richard Wagner war damals das neu aufsteigende Gestirn der Tonkunst. Begeistert wandte sich der junge Fachlehrer dem Meister zu und bald sehen wir ihn in Bayreuth, wo er den Aufführungen der „Nibelungen“ und des „Parsifal“ beiwohnte. Seine Beziehungen zum Wagner-Kreis wurden noch enger geknüpft, als er von Hans von Wolzogen als Mitarbeiter an den „Bayreuther Blättern“, einer Zeitschrift zur Pflege der Kunst und Wissenschaft, herangezogen wurde. Aus seiner Feder gingen drei Aufsätze hervor, von denen zwei dem Dichter Platen und einer Wilhelm Raabe gewidmet waren.

Von größter Bedeutung war für Karl Alberti die Ernennung zum Bürgerschuldirektor in Asch im Alter von 37 Jahren. Der neue Wirkungskreis änderte auch das Blickfeld des jungen Mannes. Nun trat das Interesse für Literatur und Musik bald zurück hinter der starken Anteilnahme an den Fragen der Heimatforschung. Diese lag ihm gewissermaßen im Blut. Drei seiner Verwandten betätigten sich als Heimatforscher. Pfarrer Johannes Unger gab 1841 eine „Vorurkundliche Geschichte der böhmischen Kronhlehngüter Asch und Fleißen“ heraus, von der aber nur die im Anhang abgedruckten Urkunden einen Wert haben. Der zweite war Pfarrer Martius von Schönberg, der mit seinen absurden Ansichten über die Vor-

geschichte (Rommersreuth = Reut der Römer, nachgewiesen durch scheinbare römische Funde) nur Verwirrung stiftete. Da er durch seine Sammelleidenschaft seinen Beruf vernachlässigte, gab er schließlich diesen auf, ging nach Böhmen und wurde katholisch. Ganz anders geartet als diese beiden Männer war Karl Alberti. Sein Vorbild konnte nur Dr. Julius Alberti sein, der sich als gründlicher Geschichtsforscher des Vogtlandes einen Namen gemacht hat. Mit ihm hat er gemeinsam, daß er kritisch an die Quellen heranging und sich nicht zu gewagten Phantastereien verleiten ließ.

Die Hinwendung des Verewigten zur heimatkundlichen Beschäftigung hängt wohl auch mit der Zeitströmung zusammen, die als Heimatbewegung in Nordwestböhmen in Alois John ihren Führer und in der Zeitschrift „Unser Egerland“ ihren publizistischen Mittelpunkt hatte.

Im gleichen Jahr 1897, in dem diese Zeitschrift das erste Mal erschien, gab Alberti seine erste heimatkundliche Arbeit über die Kreuzsteine heraus. Im nächsten Jahre erschien die Broschüre „Goethe in Asch und Umgebung“, die der Goetheforschung im Egerlande manche Anregung brachte. Im Jahre 1899 beginnt dann jene lange Reihe von Aufsätzen unter dem Titel „Beiträge zur Heimatkunde“ in der „Ascher Zeitung“, von denen bis zum 5. Februar 1944 241 Fortsetzungen erschienen. Aus diesen Beiträgen erwachsen die wichtigsten Arbeiten des Verewigten. Diese sind: „Die Ortsteile, Gassen, Straßen und Plätze der Stadt Asch“ (1923), das Büchlein „Die Veste Neuberg und ihre einstigen Besitzer“ (1925), das die Geschichte dieser für das Ascher Gebiet so wichtigen Burg bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges behandelte, und die Krönung seines Schaffens, die „Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Bezirkes“ in vier Bänden; der erste sogar in 2. Auflage, eine Seltenheit bei einem heimatkundlichen Werk. Von sonstigen Veröffentlichungen sind noch hervorzuheben: „Der k. k. Armeekapellmeister Andreas Leonhardt“ (1904), dann der mit seinem Bruder Wilhelm verfaßte Aufsatz „Die Reformation im Ascher Gebiete“ in dem angesehenen „Jahrbuch f. d. Gesch. des Prot. in Oest.“ 1906/07 und die netten „Jugenderinnerungen“ seines Vaters Traugott Alberti. Erst wenn wieder einmal die „Ascher Zeitung“ durchgesehen werden kann, wird man eine befriedigende Bibliographie der Werke unseres verbliebenen Heimatforschers herausbringen können.

Das eine kann man ohne Uebertreibung von dem Gesamtwerk des Entschlafenen sagen: Die Bausteine, die Karl Alberti mit großer Gewissenhaftigkeit und unermüdeltem Fleiß zusammengetragen hat, bilden den Grundstein zu weiteren For-

*Mein Besuchen war in den letzten
Wagen gar wohl gut. Dr. Louis Hofmann
hat mich wieder wohlwollend zusammenge-
flückt, aber lange wird er wohl nicht mehr
währen.
Mit freudigen Grüßen an Sie u. Frau
waglin
Karl Alberti*

Karl Albertis Handschrift — die Schrift eines fast Hundertjährigen! Er erhielt sie sich in dieser Schönheit und Klarheit bis in seine letzten Wochen.

schungen, sie sind aber auch zugleich für ihn ein Denkmal, das Erz überdauert.

Dr. Richard Klier.

Die Trauerfeier

Die sterbliche Hülle Karl Albertis wurde am 10. November im Selber Krematorium den Flammen übergeben. Die Einsegnungshalle war schon vor dem Eintreffen des Trauerzuges gefüllt von Heimatgenossen des Verblichenen. Seine Ascher Kollegen waren aus Oberfranken herbeigeilt, die Rehauer Ascher kamen mit einem Kranze, die Selber Lehrerschaft war vertreten, die Sudetendeutsche Landmannschaft, die Stadt durch Bürgermeister Dr. Schulda, und viele ehemalige Schülerinnen des Verstorbenen versammelten sich um seinen Sarg. Das Dörfchen Erkersreuth war fast korporativ gekommen. Die Trauerrede hielt Dekan Marx. Sie stand unter dem Bibelwort „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern“. Der Geistliche erinnerte u. a. daran, daß Karl Alberti in dem gleichen Jahre 1856 geboren wurde, in dem beim großen Selber Brande der Vater des nunmehr nach fast einem Jahrhundert Verstorbenen, Superintendent Traugott Alberti, wacker mit gelöscht habe. Nach der Einsegnung legte namens und im Auftrage des Kreisrats Asch, Ldm. Max Martin einen großen Kranz an der Bahre nieder und sprach dem Toten im Rahmen eines Rückblicks auf sein begnadetes Leben den Dank der Heimat: „Wir alle stehen an Deiner Bahre in Achtung und Ergriffenheit vor Deinem langen Leben, vor Deiner für die Heimat geleisteten Arbeit. Der ganze Kreis Asch dankt Dir aufrichtig und aus vollem Herzen . . . Ich fühle mich aber auch verpflichtet, als Kollege Dir im Namen der gesamten Erzieherchaft des Kreises Asch für Deine Haltung als Mensch, als Erzieher und nicht zuletzt als Schriftsteller den aufrichtigsten Dank auszusprechen, denn damit hast Du nicht nur Dir, sondern dem ganzen Berufsstande ein Denkmal der Achtung und des Vorbildes gesetzt.“ SL-Kreisobmann Drechsler erinnerte in seiner Ansprache an die große Heimatliebe und -treue des Verstorbenen. Beim Klang der Orgel und einem Geigen solo senkte sich der Sarg dann langsam in die Tiefe.

Bayr. Textilgroßhandlung, gut eingeführt, alters- und krankheitshalber zu verkaufen. Ev. auch tät. Beteiligung 50 : 50, Notwendiges Bar-Kapital 15—20 000 DM. Eig. Wag. vorh. Webwarenfachkräfte, mögl. ohne Anhang, bevorzugt, event. kinderl. Ehepaar, weil auch Konf. mitgef. wird. (Anfr. an den Rundbrief.)

Karl Geyer :

Erinnerungen oa Alt-Asch

As letzamäl sämma stäh blieb, wäu me da Simon äglohn häut, ich soll me mit äfn Bock setzn, wäl mas hint drinna za langweile gworn is. Suä bin e halt mit äfn Bock und däu is dôi Fahrt af öamal v'l interessanter wor'n. Oän Komma (spätä Hippeli) väbei in egerisch'n Wold ei, üwäs Taubn-Niäst und nã Goethestoä üwän Berg oi af Hoslä zou, äs lachät Eghäländ vuä miä, links nã Kapellnberg mit Schäiberg, rechts Löibmstoä mit dã Plattn, ei, wôi is däu miä Böiblä äs Herz afgangä! In Hoslä häut näu däu Simon voä-rän Wirtshaus, ich wäiß nimmä, ob's sellmal scho „zän Drauht-zöihä“ g'häiß'n häut, g'halt'n, häut die Pfä ä weng äsg'strängt, ihnen ä weng Hawän vüäg'schütt und häut näu in däu Wirtsstubbm äis trunk'n. Ich ho miä dôi Zeit ä Wäl die Föiß wiedä ä weng vâtre(t)'n und scha is däu Kutscher wiedä kummä, häut die Pfä oä-g'strängt und ich moußt wiedä nehm ihn af

Kerkererlebnisse eines Rofsbaders

(IV.)

Mein Federnschleifen in der Strafanstalt Valdic währte nicht lange. Ich wurde Gangarbeiter (Waschfrau). Sechs Zimmer und einen Gang hatte ich in Ordnung zu halten. In diesen sechs Zellen hausten 72 Menschen. Das Unangenehmste an dieser meiner neuen Arbeit war daher das „Kübeln“, besonders am Montag früh; da waren alle Kübel zum Ueberlaufen voll, denn Sonntag mittags wurde bereits abgeschlossen.

Mittags von 12—1 Uhr war „Spaziergang“. Bei strengstem Sprechverbot gings immer zwei und zwei im Kreise herum. Von 13—17 Uhr wieder Arbeit, dann „nastup“. Ruhe wurde dann sehr oft noch nicht. Wir mußten stets mit einer großen „Fitzung“ rechnen, die von etwa 20 der Menschenquäler durchgeführt wurde. Jeden Tage kamen drei Zellen dran; nur wußte man vorher nie, welche. Alles lauschte angestrengt, ob das Ueberfallkommando diesmal zu uns käme. Und da sperrte es auch schon an der Türe. Kaum konnte man die Feuerzeuge im Kaffee verschwinden lassen, da waren sie schon da. Alles auf den Gang, Ausziehen bis auf die Unterwäsche, manchmal auch ganz nackt, dann gründlichste Durchsuchung der Klamotten. Wehe, wenn ein Bleistift, ein Feuerzeug, eine Zigarettenspitze oder gar ein Messer gefunden wurde! Dann gabs Rapport am nächsten Morgen und das bedeutete meist Begünstigungsentzug für 1—3 Monate. Man durfte in dieser Zeit auch kein Lebenszeichen an seine Angehörigen schreiben; diese hatten also am schwersten dabei zu büßen, denn das bedeutete wieder Ungewißheit über das Schicksal des Eingekerkerten.

Im April 1950 meldete ich mich aus Gesundheitsgründen zu einem Außenkommando. Bereits am 6. Mai wurde ich in die Theresientaler Kunstseidefabrik abgeholt, wo ich bis zum 15. November 1951 als Spinner tätig war. Der Betrieb beschäftigte 140 verurteilte Männer und Frauen, zu denen im Oktober 1951 noch 60 zur Arbeit verpflichtete Nonnen kamen. Die Fabrik gehörte der Schwerchemie an; die Arbeit in ihr war sehr gesundheitsschädigend durch die Verwendung von Schwefelkohlenstoff und andere ätzende Produkte. Das legt sich zuerst auf die Augen. Essen und Unterbringung waren zufriedenstellend.

Am 15. November 1951 hatte ich Nachtschicht. Von ihr zurück, lag ich bereits in der Klappe, als mir der Kommandant die Nachricht brachte „Sie gehen zur Aussiedlung“. Ich hielt es für einen dummen Scherz und versuchte weiterzuschlafen. Aber

mein häuch'n Sitz. Suä is's weitä gangä üwä Räussärat, oä däu Antönienhäich väbei näu Franz'nbad. Wöi dös wiedä schäi in die Landschaft ei'paßt häut mit seinä schäin Kirg'n! Ich wäl natürle gern durch die Kaisästräuß g'fahr'n, daß e die Kurgäst g'seäh häit, wöi se zän Konzert und zän Brunnä gängän, owä mit'n Liefärswo'gn und scha gäuä zä däu Brunnäzeit woä dös niät däläubt, wäl sich die Pfä niät alläwäl kurgemäß benummä han und han vä Zeit zä Zeit die Schwänz afg'huäbm und wos fall'n läuä. Suä moußt'n miä, wöi allä Pfäg'spannä, af däu alt'n Sträuß hintän Kolonad'n weg üms Kurvöial üme, direkt äf Schlädä und weitä Fahr'n. Wöi mä ä Stückl üwän Schlädänä Bergh druäb'n woän, howe zän äiascht'nmal die zwou Turmspitz'n vä däu eghärisch'n Dekanalkirg'n wink'n seäh und mä Herz häut öitz scha zän pumpern oäg'fangä, wäl e-s nimmä däuwart'n kunnt, wenn's in die Stadt eigähit. Links nã Lähstoa'huäf howe sellmal gäuä niät weitä estimiert, wäl e neä nu in däu Richtung Eghä g'schaut ho. Endle woän mä äfm Goldberg

nach einer Weile kam er wieder: „Machen Sie schnell, das Auto ist schon hier.“ Nun bekam ich Leben! In aller Eile packte ich, ließ die Hälfte in der Aufregung liegen und zurück gings nach Karthaus, mit noch einigen Kameraden anderer Kommandos. Dort wurden wir in Zivil umgekleidet und dann ins Sammellager Kunzendorf bei Mährisch-Ostrau gebracht. Nochmals stellte man unsere Geduld auf härteste Probe. Es ging wieder zur Arbeit bei einem Wasserleitungsbau. Endlich, nach sechs Wochen zermürbenden Wartens und Bangens, am Tage vor Weihnachten 1951, eröffnete man uns, daß wir am 27. Dezember abtransportiert würden. Die Weihnachtstage gingen auch vorüber, obwohl wir ihre Minuten zählten. Dann begann die Fahrt wirklich und am 28. Dezember um 3 Uhr nachmittags trafen wir in Bad Schandau in Sachsen ein, 223 Männer und 30 Frauen. Was verschlug es uns, daß uns dort 40 Volkspolizisten mit Hunden in Empfang nahmen, es konnte ja nimmer lang dauern. Schon 24 Stunden später waren wir denn auch in der Bundesrepublik, in Friedland (Leine) b. Göttingen freudigst und mit Willkommgeschenken begrüßt. Und am Silvestertag landete ich dann glücklich bei meiner Mutter und meinen beiden Kindern. Der Spuk war zu Ende, ein neues Leben begann.

Wir gratulieren

88. Geburtstag: Frau Marg. Ludwig (Selber Str. 42) am 20. 11. in Bersrod, Kreis Gießen; Falltorgasse.

83. Geburtstag: Frau Berta Dötsch (Schönbach, Witwe des Poliers Georg D.) am 6. 12. in Rehau, Sofienstr. 37, bei bestem Befinden. - Herr Hermann Wunderlich (Elektrogeschäft, Marktplatz) am 21. 11. in Wunsiedel. Er unternimmt noch täglich ausgedehnte Spaziergänge, auf welchen er nach dem Ableben seines Freundes und alten Nachbarn Herrn Johann Künzel nun leider allein ist. Gern erzählt er aufschlußreiches aus der Entwicklung unserer heimischen Stromversorgung, die er von frühen Anfängen an mitgemacht hat.

82. Geburtstag: Frau Berta Grimm (Schieferdeckermeistergattin, Neue Welt) am 5. 12. in Kleinfelder b. Fulda. - Herr Gottfried Zahn am 16. 11. in Aalen/Wttbg., Unt. Wöhrstraße 1.

80. Geburtstag: Herr Ed. Bergmann (Herrngasse 12) bei voller geistiger Frische am 24. 11. in Odenheim, Kr. Bruchsal, Langer Grund 6. - Frau Marie Mölzer (Hochstraße 21) am 19. 11. bei ihrer Tochter in Lauf/Pegnitz.

und woä miä is die Eghästod mit seinä mächte-n Kaisäburg, nã schwarz'n Lavaturm und ihr'n Kirchstürmen vuä miä däu-g'leg'n. Ich ho neä meinä Händ g'falt, ho's Maul afg'riss'n und koä Woät assäbracht. Däu alt Simon häut g'schwind die Schleif oädräht, daß niät gäuä z'gähling üwän Bergh oigähit und häut stillä vuä sich hig'lacht. Er woä ä Hähäranä und woä mit Recht stolz af sä altähäwürdhichä Eghästod. Scha sän mä durch's Brucktäuä üwä die alt, h'läre Eghäbruck üweg'fahr'n und ich ho scha wiedä wos zän Wunnän g'hatt. Ich woä ganz weg vä deän gräuß'n Wasser. Wos woä däu däg'g'n die Elster, dôi wos suä neä alläwäl näu Fardreck g'stunk'n häut! Oä däu Kreitzherrnkirg'n väbei, um die Eck durch d'Schiffgäß, binn e stolz wöi ä Spanier äfm Kasernplatz vüäg'fahr'n, wäu meinä Leit g'wohnt han und mä selichä Vattä häut denk-e doch ä weng ä Fräd g'hatt, wöi ä sein aschä Hallodri die Händ gebm häut, wäl ä sich glei dräf ümdräht und ganz vä-dächte fest in sä räuts Schnupftöchl eig'schneizt häut.

77. Geburtstag: Frau Luise Werner (Johannesgasse) am 8. 12. im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel in Schwarzenbach/Saale. - Frau Christiana Wunderlich (Mähring 27) am 12. 11. geistig frisch und bei bester Gesundheit in Hamburg-Wandsbeck, Ahrensburger Str. 119 B.

70. Geburtstag: Frau Ida Gütlér (Egerer Straße 11) am 8. 12. in Hof/Saale, Jorckstraße 1. - Frau Emma Swoboda (Wwe. d. Tischlermeisters Gustav S.) am 1. 12. im Kreise ihrer Familie in Bamberg. - Herr Adam Wölfel (Nassengrub) am 12. 9. bei seinem alten Chef, Herrn Rich. Jaeger, in Hadamar. Inzwischen übersiedelte er in das von seinem Sohne neuerbaute Haus in Hannau/M., Neuhoofsiedlung, Buchenweg 28. Er läßt die alten Kameraden vom Kriegerkorps II Asch bestens grüßen. - Herr Wilh. Hofherr (Fleischerm. Steingasse) am 2. 12. in Klessing 6, Kr. Regen/Ndb..

Goldene Hochzeit: Herr Christoph Geipel u. Frau Rosa am 31. 10. in Steingriff b. Schrobenhausen. Landrat Dr. Gunderlach stellte sich als Gratulant mit einem Angebinde ein, ebenso Bürgermeister Kasseckert-Schrobenhausen, der zugleich die Glückwünsche der im Kreise ansässigen 500 Egerländer überbrachte. Der Chor der Eghalanda Gmoi sang dem Jubelpaare zwei Lieder. Ldm. Geipel dankte, vor Rührung kaum noch der Worte fähig, aus bewegtem Herzen für die Ehrungen. - Herr Benno Rößler und Frau Therese (ehem. Bahnwärter, Ottengrün) am 27. 10. in Wiesau/Opf., Tonwerkstraße 123.

Es starben fern der Heimat

Frau Ida Baumann, geb. Geigenmüller (Roßbach, Neue Welt, Briefträgersgatin) 87jährig am 17. 11. in Gmünd, Niederösterreich. - Frau Luise Eibl, geb. Künzel (Lerchengasse, fr. Schönbach) 75jährig nach langem Leiden, von ihrer Tochter gepflegt, am 4. 11. in Pegnitz. Die Freude ihrer Kinder war ihre Freude, die Sorgen der Kinder ihre Sorgen. An der alten Heimat hing ihr junggebliebenes Herz bis ins hohe Alter. Von vielen betrauert, wurde sie am 6. 11. auf dem Stadtfriedhof Pegnitz bestattet. - Herr K. Windschügl (Obersteuersekretär i. R.) wurde am 8. 11. auf dem Friedhof in Neukirchen b. Kaiserslautern beerdigt. Die überaus große Beteiligung von Vertriebenen und Einheimischen am Begräbnis war Beweis, daß er sich auch dort wieder Achtung und Sympathien erworben hatte. - Mit Herrn Gustav Wunderlich in Selb schied der älteste lebende Ascher Schützenmusiker und damit wieder ein Stück bester Ascher Tradition. - Frau Marie Janza 66jährig in Ansbach, wo sie bei ihrem dort schon lange ansässigen Bruder eine zweite Heimat ge-

RUM, Kaiserbirn-, Griotte-, Allasch- u. Kümmel-Likör

sudetendeutscher Art können Sie wieder selbst bereiten mit **STELLA Original RUM- u. Likör-Essenzen** 1 Flasche für 1 Liter DM 1.50. Probieren Sie diese, Sie werden wie viele Ihrer Landsleute sehr zufrieden sein. **STELLA-Essenzen** werden in allen Drogerien u. teilw. Apotheken eingeführt; wo nicht erhältlich, schreiben Sie an den Alleinhersteller: **Karl Breit, Göppingen, Schillerplatz 7, (fr. Roßbach/Sudetenland).**

funden hatte. An ihrem Grabe legte die Ansbacher Ascher Gmoi, deren eifriges Mitglied sie war, einen Kranz nieder. - Herr Julius Hofmann, Färber bei Adler (fr. Asch Oststr. 1685) 75jährig an Herzschwäche bei seiner Tochter Erna Wilfert in Kempten (Allgäu).

Offene Stellen

Bekannte sudetendeutsche Möbelstoff- u. Gardinenweberei sucht aus unserer Heimat einen tüchtigen, verlässlichen **Webmeister** f. Jacquard und Schaft. Schöne, abgeschl. Dreizimmerwohnung wird in Kürze frei. Standort Oberfranken. Bewerbungen unt. „Webmeister 53“ an den Verlag Ascher Rundbrief.

Perf. Stoffhandschuh-Ganznäherin als Vorarbeiterin und Anlern-Aufsicht f. gut-bezahlte, angenehme Dauerstellung ges. Wohnmöglichkeit (möbliert o. unmöbliert) wird geschaffen. Ausführl. Zuschriften unter „Regensburg II“ an den Verlag.

Tüchtige Versandkraft im Alter von 25 bis 30 Jahren für Strickerei gesucht. Bewerbungen an Strickerei Engel, Rothalmünster (Niederbayern).

Übernehme laufend Nahtaufträge für Simplexhandschuhe. Anfragen unter „Simplex“ an den Verlag.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

WILHELM FRANK

LUISE FRANK, geb. Vogler

Wangen/Allgäu, Paulus-Alt-Weg 9

früher Asch, Rathausplatz 8.

17. Oktober 1953

Ihre Vermählung zeigen an

ERICH MEILER

ANNI MEILER, geb. Hohberger

Owen/Teck Pflingsten 53 fr. Thonbrunn

ERNST TSCHÉULIN

ANITA TSCHÉULIN

Owen/Teck 10. 10. 53. Thonbrunn

FRITZ CARRLE

MARGIT CARRLE, geb. Pohl

Owen/Teck 24. 10. 53 Thonbrunn

Als Vermählte grüßen

HERMANN GEYER jr.

FRIEDA GEYER, geb. Huber

Worms/Rh., Von-Steuben-Str. 14

(Asch-Falkenau) Roßbach b. Marburg

November 1953

BETTFEDERN-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten von DM 56.— aufwärts

Fertige Kissen von DM 20.— aufwärts

Geschlissene Bettfedern
per Pfd. DM 9.—, 11.— und 14.—

Ungeschlissene Bettfedern
per Pfd. DM 6.—, 7.80, 11.— und 14.—

Inlette garantiert farbecht und federdicht in jeder Preislage von Ihrer altbewährten Heimattfirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau

Gegr. 1865 Asch/Sudetengau

Das schönste Weihnachtsgeschenk:

Ein Heimkino!

ab 29.90! Verl. Sie Gratisprospekte!

Photo- und Feldstecherversandhaus

SEIDL Kitzingen/M.

(A.) fr. Asch.

Für Weihnachten

empfehle ich meinen werten Heimatkunden wieder die Ascher Lebkuchen, sowie Mandeldessert, Nougat und Marzipanstollen in der altbekannt. Qualität. **Christian Aechtner, Münchberg, Ofr., Bergstraße 11**

Allen lieben Freunden und Bekannten geben wir hiermit die traurige Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden meines lieben Gatten, unseres unvergeßlichen Vaters, Schwiegervaters u. Großvaters

Herrn Karl Windschügl,
Steuerobersekretär i. R.

Unser teurer Entschlafener verschied am 6. 11. 53, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 68. Lebensjahre an den Folgen eines Schlaganfalls.

Neukirchen-Kaiserslautern-Kassel,
(fr. Asch, Selber Straße 2206)

In tiefer Trauer:

Helene Windschügl, Gattin

Willi u. Hans Windschügl, Söhne

Thea Eberle, Tochter

Gertrud Windschügl, Schwiebertochter

Rud. Eberle, Schwiegersohn

Meine teure Gattin, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Berta Wunderlich, geb. Geyer, ist am 6. November d. J., kurz vor Vollendung ihres 69. Lebensjahres, nach einer längeren, schweren Krankheit im Krankenhaus Kemnath entschlafen.

Die Beerdigung fand am 10. November am Friedhof Kemnath statt.

In tiefer Trauer:

Christian Wunderlich
im Namen aller Verwandten.

Nach kurzem Kranksein ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Onkel und Pate **Herr Gustav Wunderlich** im segneten Alter von 84 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen.

In stiller Trauer:

Milly Mahler, geb. Wunderlich

Familie Paul Wunderlich

Anna Wunderlich

Jette Mundel, geb. Wunderlich

Albert Mahler

Hermann Mundel

und alle Anverwandten

Selb (Wittelsbacherstr. 23), Waldsassen, Weinheim/Bergstraße, den 10. 11. 53.
(fr. Asch, Spitalgasse 19)

Statt Karten

Für die anlässlich des Heimganges unseres lieben Verstorbenen

Herrn Florian Lerch,

Maurerpolier aus Asch,

eingegangenen Kranzspenden und Beileidskundgebungen danken wir herzlichst.

Die Hinterbliebenen.

Stadtbader Becherbitter

Magenlikör von Weltruf

Alleiniger Hersteller: **Johann Becher oHG Kettwig (Ruhr)**